

Die Osternacht : eine alte, volkstümliche Legende

Autor(en): **Grigorowitsch**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 13

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gann. Niemals sangen die Sänger schöner als heute. Niemals spielten die Geiger inniger und die Celli wärmer.

Wie von einem Traum umfangen, saßen die Menschen; da aber die Worte: „Es werde Licht!“ durch den Raum klangen, groß und leuchtend, wie wenn die Sonne plötzlich aus dem Gewolkt tritt, da sprangen die Menschen auf, da brach ein Jubel los, so gewaltig und naturentsprungen, daß sich die Freunde ängstlich um den Meister schar-ten, fürchtend, die freudige Erregung möchte ihm Schaden, ihm, dem alten, müden Manne...

Haydn aber war verwandelt.

Es schien, ein junger Mensch sitze mit einem Male in dem Sessel.

Nun stand er auf, und keiner wagte, ihn zu

halten, und ging mit leichten Schritten durch die Menge hin.

Mit einem Male stand er droben, dort, wo eben noch Galieri gestanden, und dann griff seine Hand den Stab, seine Arme breiteten sich, die Instrumente und Sänger fielen jubelnd ein, und noch einmal klang es zu den Menschen hinunter, das strahlende, österliche: „Es werde Licht!“

Gebannt stand die Menge.

Kein Laut sprang auf.

Und dann geschah es, daß einer der Freunde neben den Meister trat, um ihn zuruckzugeleiten zu seinem Sessel.

Haydn zögerte einen Augenblick, dann legte er den Stab in die Rechte des Freundes, in die Hand Ludwig van Beethovens.

Die Osternacht.

Von Grigorowitsch. Eine alte, volkstümliche Legende.

Es war Mitternacht, als der erste Glockenschlag erklang. Dieser Ton drang, sich wellenartig ausbreitend, in die entferntesten Häuschen und Hütten des Dorfes ein, zur großen Freude vor allem — der alten Mütterchen und Großväter, die schon lange mit Ungeduld dieses Zeichens harrten. Auch der Bauer Andrei, der bisher schlummernd auf dem Liegeofen geruht hatte, warf seinen Mantel um und rüstete zum Wege. Dann trat er wieder an den Ofen heran, — ein leichtes, gleichmäßiges Atmen, das an sein Ohr drang, ließ ein Lächeln auf seinem Gesicht erstehen, er berührte behutsam mit der Hand das auf dem Ofen schlafende Kind. Es war ein Mädel von drei Jahren, das — zu einem Häuschen zusammengekauert, ein Händchen unter den lockigen Kopf geschoben, dalag. Der Vater sprach leise: „Schwalbe! Es ist Zeit für die Kirche, man läutet schon!“ Das Kind streckte die Beinchen aus, ohne die Augen zu öffnen, drehte es sich auf die andere Seite und schlief weiter. Es tat dem Vater leid, die Kleine zu wecken, er wickelte sie in ein warmes Tuch und nahm sie auf den Arm, unter seinen Mantel, löschte das Licht, und die Tür verschlieend, trat er ins Freie...

Nachdem er eine Anhöhe erstiegen hatte, wurde sein Gesicht trübe, sogar das Klingen der Glocken dünkte ihm nicht mehr so freudig wie vorhin, — es waren zu traurige Gedanken, die sich nun seiner bemächtigten: noch vor einem Jahr war er auf dem gleichen Weg in der Osternacht gewandert, wie hell und gut erschien ihm damals das Leben! Arm war er wohl auch, aber jegliche Not und Sorge ertrug sich zu jener Zeit gar leicht! Von

der schweren Arbeit heimkehrend, schlug sein Herz stets vor Freude, wenn er, seine dürftige Hütte betretend, sich an den Tisch setzte, um die dampfende Suppe zu löffeln, die ihm sein Weib bereitet hatte. Welch tüchtige Hausfrau war sie doch, was alles wußte sie aus dem Wenigen, was er verdiente, zu machen! Wie gemütlich und sauber das gemeinsame Heim zu gestalten! Dann kam unerwartet das Unglück... Der Tod der Frau lahmte seine Spannkraft, Not und Armut machten sich breiter: verstummt ist der Spinnrocken im Hause, kein freundliches Wort, kein lustiges Lachen erhellt mehr die Hütte, und kein Rauch steigt auf aus deren Schornstein, wenn er von der Feldarbeit ermüdet heimkehrt! Kalt und leer ist es geworden zu Hause, — wie sollte es anders sein in einem Haushalt, dem die Bäuerin fehlt!

Die Kirche war dicht gefüllt von Andächtigen und erglanzte im Licht der Hunderte brennender Kerzen so hell, daß es den Ankommelingen, nach der Wanderung im Dunkel, die Augen blendete. Andrei hatte Mühe, die „Schwalbe“, wie er sein Töchterchen nannte, zu beschwichtigen, — die Armchen um seinen Hals geschlungen, die Augen auf den erleuchteten Altar gerichtet, mit ihren Händchen des Vaters bartiges Kinn nach allen Seiten wendend, fragte es in einem fort: „Was ist das? Was ist hier...?“ Da füllte sich die Kirche mit den frohen, feierlichen Klängen des Chorgesanges, der die Auferstehung Christi verkündete. Die Masse der Kirchgänger kam in Bewegung, Glück und Freude leuchteten aus aller Augen... Andreis Armut war allen bekannt,

daher drängten sich viele an ihn heran, um ihm ein gefärbtes Ei oder einen Osterkuchen zuzustecken. (Die werden dortzulande zur Kirche zum „Weihen“ mitgenommen.) Wie träumend stand er da, sein Kind im Arm, Hände und Taschen voll Eßwaren, und war sich kaum bewußt, wie er später wieder auf die Landstraße geraten war...

Als er sich dem Dorf näherte, blitzte ihm aus den Fenstern eines jeden Hauses Lichterschein entgegen, — jedermann wurde zu Hause erwartet, nur seine Hütte stand verlassen und dunkel, wie ein schwarzer Fleck...

Er legte das Kind zur Ruhe und wollte das Feuer im Herd ansfachen, daß es nicht zu kalt im Zimmer sei, — jedoch war darin das letzte Fünfchen ausgegangen —, er lief zur Nachbarin und bat um etwas Feuer, diese wies ihn ab. Das gleiche geschah auch im nächsten Hause, wo er anklopfte: laut althergebrachtem Glauben sollte niemand in der Osternacht von seinem Feuer abgeben, damit dieses im eigenen Hause nicht für immer ausgehe. Betrübt war Andrei dabei, in seine Hütte unverrichteter Sache zurückzukehren, als er einen Scheiterhaufen unweit im Feld hell leuchten sah. „Werden wandernde Mönche sein,“ dachte er und näherte sich diesem Feuer, über dem brodelnd ein Kessel hing... Mehrere Mönche, in dunklen Kutten, saßen in der Runde, ihre Gesichter hatten einen strengen, düsteren Ausdruck, als wären sie in tiefes Sinnen versunken... „Grüß Gott, liebe Brüder,“ sagte Andrei. Der Älteste, ein weißköpfiger, ehrwürdiger Greis streifte, als er Andreis vorgebrachte Bitte vernahm, den breiten Armel seines Gewandes zurück und griff mit der Hand mitten in die Glut hinein; das Feuer sprühte, hoch auflodernd, goldene Funken zum Himmel hinauf... „Breite den Schoß deines Rockes aus!“ befahl er, Andrei dachte: „Wenn er das Feuer mit bloßer Hand faßt, wird wohl auch mein Rock nicht verbrennen.“ Er nahm die Glut entgegen und sprach seinen Dank aus.

Im Lauffschritt erreichte er sein Haus, machte Feuer im Herd, — wie hell und freundlich war es

auf einmal im Zimmer geworden! Er nahm die Schwalbe auf sein Knie und war dabei, ihr von allem, was er geschenkt erhalten, zu kosten zu geben, als an der Tür geklopft wurde. Herein trat eine der Nachbarinnen und bat, ihr das Schüreisen zu leihen. Andrei antwortete, sie möge es beim Ofen nehmen. Da schrie die Frau laut auf: „Was hast du da liegen!“ — „Nichts wie glimmende Kohlen.“ — „Das sollen Kohlen sein? Gold liegt haufenweise..., mein Gott, welchen Reichtum, wo hast's nur her?“ Andrei berichtete, wie er das Feuer sich von den Mönchen im Feld geholt...

Auf der Dorfstraße hatte ein wildes Rennen eingesetzt: alle Bauern liefen wie unsinnig umher. „Mönche verteilen Gold! Rasch hinaus!“ „Wer? Wo? Holt die Kessel!“ „Nein, — Melkeimer, die fassen mehr!“ So klang es durcheinander, und das ganze Dorf stürmte ins Feld hinaus, zu dem dort noch sichtbaren, schwach flammenden Feuer.

Der weißköpfige Greis hörte allem Bitten und Betteln ruhig zu und sagte: „Meinetwegen — doch Kessel und Eimer zu füllen, reicht es für alle nicht. Eurer sind zu viele — soll jeder seines Rockes Saum herhalten, wie es Andrei getan.“ So bekam jeder eine Handvoll glühender Kohlen zugeteilt, und alle strebten eilig ihren Behausungen zu. Bald jedoch stockte hier und dort der Sturmschritt... „O weh!“ rief eine Frauenstimme... „Ah!“ schrie laut eine andere auf. „Räuber! Betrüger!“ ließen sich dann von allen Seiten Schreckensrufe vernehmen. „Zu Hilfe! Ich brenne! Löscht!“... Und die ganze Menge mußte haltmachen, denn die Rocksäume aller brannten lichterloh... Eiligst warf man die Kohlen auf die Straße, alles sprang, stampfte und mühte sich, das überhandnehmende Feuer zu ersticken. Man wollte zu den Mönchen, sich darüber beklagen, doch — das Feuer im Feld war erloschen, die vermeintlichen Mönche — verschwunden!...

So ward die Habgier gestraft — Andrei allein, der keinen Reichtum angestrebt hatte, war zu Reichtum gekommen!

Heimaterde.

Von E. A. Fuchs.

Draußen im Land liegen die stillen Dörfer, von denen in der lärmenden Stadt kaum einmal ein Mensch spricht, wenn dort nicht durch einen Zufall etwas ganz Besonderes geschieht. Und doch gehören diese Dörfer mehr zu uns, als

wir glauben wollen. Die Dörfler kommen zu uns auf den Markt, in unseren Geschäften besorgen sie ihre Einkäufe, und so geht der uralte Prozeß des Warenaustausches — Landesprodukte gegen die Erzeugnisse der Industrie — seinen Gang,